



Edzard Reuter

4. April 2002

Zu Daimler wegen der tollen Autos



Über 30 Jahre lang stellte sich Edzard Reuter in die Dienste von Daimler Benz, acht davon als Vorstandsvorsitzender. Der gebürtige Berliner hat viel zu sagen und tut das so, dass man ihm gerne und aufmerksam zuhört.

Am Donnerstagabend war er Marlis Prinzings Gast beim Roten Sofa von GEISLINGER ZEITUNG und Rätsche im Schlachthof.

Edzard Reuter nahm neben Moderatorin Marlis Prinzing auf dem Roten Sofa Platz, schlug die Beine übereinander, faltete seine Hände über dem Knie, sank etwas in sich zusammen und wirkte fast schüchtern, als er den Einführungsworten seiner Gastgeberin lauschte. Sie beschrieb den Mittsiebziger als Grenzgänger zwischen Abendland und Morgenland, zwischen unternehmerischer Strategie und gesellschaftlicher Verantwortung, nüchterner Alltagsbeobachtung und künstlerischer Auseinandersetzung sowie als Wandler zwischen den Welten, der manche Veränderungen vorangetrieben hat.

Reuter formte Daimler Benz um zum international agierenden Technologiekonzern. Bald nach seinem Ausscheiden wurden hohe Ertragsverluste beziffert, Reuter fiel in Ungnade, seine Nachfolger ließen seine Unternehmensstrategie auf Grund laufen. Ob ihm das mit einer großen Leidenschaft außerhalb des Berufs, mit dem Segeln, auch schon passiert sei, wollte Marlis Prinzing wissen - und ihr eben noch so zurückhaltend erscheinender Gast wurde plötzlich lebhaft. „Ja“, erzählte er schmunzelnd von einer seiner zahlreichen Regatten, „jeder ehrgeizige Segler muss mal etwas riskieren.“ Ihm war das Malheur sogar mit einem neuen Boot passiert. „Rumms - und der Kasten stand“, berichtete er und grinste bei der Erinnerung vergnügt.

So begann ein lockeres, harmonisches Gespräch, das schnell zum Thema „Daimler Benz“ führte. Denn: Nicht wegen des Bodensees, auf dem man gut segeln kann, sondern wegen des Unternehmens, das „die tollsten Autos“ machte, kam der gebürtige Berliner 1964 nach Süddeutschland. Eigentlich wollte der Jurist schon sieben Jahre zuvor dort arbeiten. Doch die Firmenleitung befürchtete, SPD-Parteibuch und die frühere Position seines Vaters Ernst Reuter (1889-1953) als Regierender Bürgermeister von Berlin wären für manches Aufsichtsratsmitglied schwer verdaulich.

Dass es dann doch klappte und der Aufstieg bis an die Konzernspitze führte, hing auch mit zwei Mentoren zusammen: Hanns-Martin Schleyer und später Alfred Herrhausen. Von professionellem Mentoring und Coaching hingegen hält Reuter wenig; das öffne vielleicht mal eine Tür, doch entscheidend bleibe die eigene Leistung. „Herrhausen schlug mich nicht wegen unserer persönlichen Beziehung als Vorsitzenden des Vorstands vor, sondern weil wir ähnliche Vorstellungen zu Technologien der Zukunft hatten.“



Noch mehr als in der Wirtschaft gebe es in der Politik solche „Netzwerke von Kumpelagen“ - zum Nachteil für alle: „So etwas tötet die Kreativität.“ Ganz normal hingegen findet er es, sich einen Nachfolger auszugucken - ihm schien Jürgen Schrepp besonders geeignet. Wie sich jemand verändere, wenn er den neuen Posten wirklich hat, lasse sich aber nicht vorhersehen, äußerte Reuter mit Blick auf persönlich gewiss enttäuschende Erfahrungen, die er nach seinem Abschied aus der Konzernspitze gemacht hatte. Vergleichsweise leicht fiel es ihm, über seine Beziehung zu einem Vater zu sprechen, der zugleich eine historische Persönlichkeit war. Eine Art Abhängigkeit von einem Übervater habe er „schlankweg“ nicht gefühlt, aber eine nachhaltige Prägung durch beide Eltern, die ihm stets Toleranz vorlebten. Gut erinnert er sich an die erste Verhaftung seines Vater 1933, als er gerade fünf Jahre alt war. Aber seine Eltern unterschieden stets zwischen dem Regime und dem deutschen Volk; so war ihm trotz letztlich elfjähriger Emigration in die Türkei immer klar, dass sie irgendwann zurückkehren würden.

Im Exil hatte Reuter nur eine einzige Lehrerin, eine deutsche Studienrätin, die ihn bis zu seinem Abitur in allen Fächern unterrichtete: „Ein unglaubliches Phänomen an Bildung.“ Reuter definiert Heimat als den Platz, an dem er sich in einer wichtigen Zeit seines Lebens zuhause gefühlt habe. Die Wurzeln seines Erwachsenwerdens lägen in der Türkei, doch er fühle sich ebenso Berlin wie auch dem süddeutschen Raum heimatlich verbunden: „Ich habe einfach mehr als eine Wurzel.“

Die beiden Gesprächspartner redeten über die Notwendigkeit des toleranten Zusammenlebens in einer immer weiter zusammenwachsenden Welt, über die „Helga-und-Edzard-Reuter-Stiftung“, die zu diesem Thema Forschungsprojekte anstoßen will, und über das Berliner Aspen-Institut. Es ist Forum für einen friedensstiftenden Dialog europäischer und amerikanischer Bürger, die bewusst den jeweils anderen nicht beherrschen wollen, sondern kooperieren. Reuter: „Bei aller Freundschaft: Wir sollten unser Europa aufbauen. Wir haben eine andere Tradition als die USA - die der sozialen Rücksichtnahme, der Solidarität auch mit den Schwachen, Armen, Alten.“

Damit längst mitten in der Politik gelandet, sprach Marlis Prinzing ihren Gast auf die Verlockungen an, Berufspolitiker zu werden. Zunächst wollte er sich nicht von einer Partei abhängig machen, erklärte Reuter. Später erlaubten ihm die Aufgaben bei Daimler Benz nie wirklich, „dort von der Brücke zu gehen“ und als er sich aus dem Konzern verabschiedet hatte, war es für die Politik zu spät. Nach zwei Stunden intensiven, vielfältigen Gesprächs wurde das Publikum noch in ganz anderer Weise in den Bann gezogen: Reuter rezitierte auf Bitte der Moderatorin sein Lieblingsgedicht aus dem „Venezianischen Credo“ von Rudolf Hagelstange.

Text: Bettina Sommer